

„Bitte einen Schritt zurücktreten!“

„Unser Haus“ liegt in einem Wohngebiet neueren Datums in der Nähe von Viersen in Deutschland. Doch deutsch sieht es hier zunächst einmal nicht mehr aus: Die Straßen des Viertels sind gepflastert, ungewöhnlich schmal und nötigen die Autos zum Schrittempo. Die Bürgersteige dagegen wirken großzügig und scheinen tatsächlich vermehrt genutzt zu werden. Erstaunlich viele Fußgänger und auch Fahrradfahrer bevölkern das Stadtbild. Insgesamt erinnert es eher an eine niederländische Kleinstadt.

Mittendrin finde ich die gesuchte Adresse und klinge an der Tür eines zweistöckigen Wohnhauses. Hier befindet sich eine Wohneinrichtung der Lebenshilfe Viersen e.V., in der schon seit ihrer Eröffnung nach der Methode des Niederländers Willem Kleine Schaars gearbeitet wird und in der ich einen Einblick in die praktische Umsetzung erhalten will. Ist es wohl nur ein seltsamer Zufall, dass schon die Umgebung des Hauses an unser Nachbarland erinnert?

Einen Augenblick später werde ich Willkommen geheißen und von der Hausleiterin Esther Mand über einen Vorflur durch die zweite Glastür in den Eingangsbereich gebeten. Ich wundere mich kurz über das Schließsystem, kann aber nicht weiter darüber nachdenken, da gerade eine junge Dame die Treppe herunter kommt. Fr. Mand stupst mich an und sagt: „Bitte einen Schritt zurücktreten!“, da merke ich erst, dass ich der jungen Frau den Weg versperre. Ich stolpere schnell zurück, schaue nun auf und sage: „Hallo!“. Einen kurzen Moment werde ich gemustert, dann lacht die Bewohnerin mich fröhlich an und setzt ihren Weg fort. Etwa zwei Meter hinter ihr folgt ein Betreuer, der zur Begrüßung freundlich nickt.

Jeder Bewohner hat hier einen Alltags- und einen Prozessbegleiter. Diese unterstützen in wöchentlichen Gesprächen ihre Klienten in deren persönlicher Entwicklung. Dabei steht immer der Bewohner mit seinen individuellen Werten, Wünschen, Zielen und Fähigkeiten im Mittelpunkt. Frau Mand erklärt mir: „Schon in unserer Haltung den Menschen mit Behinderung gegenüber können wir viel ausdrücken. Hier folgen wir Mitarbeitern dem Prozess des Bewohners – bei uns laufen die Bewohner daher auch nicht den Mitarbeitern hinterher und suchen deren Aufmerksamkeit, sondern die Betreuer folgen den Klienten“.

Auf einer kleinen Führung erfahre ich, dass bis auf die Eingangstüren alle anderen offen stehen. Die Büros in den Wohngruppen verfügen gar nicht erst über eine Tür: Der Schreibtisch mit PC und auch Dienst- und Urlaubspläne der Mitarbeiter befinden sich in einer offenen Nische im Flur. „Mitarbeiter im Dienst dürfen angesprochen werden. Sie sind ja schließlich für die Bewohner hier“. Die Gemeinschaftsräume sind in hellen, fröhlichen Farben gehalten. Die Besonderheit daran: Die Menschen, die hier leben, durften die Farben selbst aussuchen. An den Wänden hängen von ihnen gemalte Bilder. Gerne würde Frau Mand mir auch ein Zimmer zeigen, aber die Rücksicht auf die Privatsphäre der Bewohner geht vor.

Wir werfen einen kurzen Blick in einen Besprechungsraum mit gemütlicher Sitzecke. Hier können die wöchentlichen Gespräche zwischen den Bewohnern und ihren Alltags- und Prozessbegleitern mit der Videokamera aufgezeichnet werden. Die Videoaufnahmen ermöglichen es den Betreuern, ihre körpersprachlichen und sprachlichen Wechselwirkungen mit dem Bewohner zu reflektieren. Auf Wunsch der Mitarbeiter – und mit Genehmigung der entsprechenden Bewohner - können auch anhand der Aufzeichnungen bestimmte Fragestellungen vom Team bearbeitet werden. Die Betreuer müssen ihre eigenen Werte und Normen, ihre eigene Person zurückstellen – also wahrhaft „einen Schritt zurücktreten!“- und den Klienten in den Mittelpunkt der praktischen Arbeit rücken.

Wir begegnen einer anderen Frau, die hier lebt und zur Zeit nicht arbeiten geht. Esther Mand stellt

den Besuch vor und fragt sie, ob wir bei ihr gemeinsam Mittag essen könnten. Wir werden herzlich eingeladen und die Frau spricht eine der Mitarbeiterinnen an, um mit ihr gemeinsam den Tisch zu decken. Im zweiten Stock sind einige Bewohner und Mitarbeiter dabei, das Mittagessen zu kochen. Die Bewohner treffen die Entscheidung, was sie essen möchten. Soweit möglich, kochen sie selbst und werden dabei von den Mitarbeitern unterstützt.

Das Essen sieht köstlich aus, als wir uns bald darauf am Esstisch niederlassen, kann jedoch unsere Gastgeberin nicht mehr locken. Sie sagt, dass sie keinen Hunger habe und verabschiedet sich kurz entschlossen mit einigen Scheiben Baguette in den Garten – im Schlepptau die Labradorhündin von Frau Mand. Diese ist ein ausgebildeter Therapiehund und darf nun mit der Bewohnerin im Garten einen Mittagsimbiss teilen.

„Genau das ist gut und wichtig: Diese Bewohnerin lernt gerade, ihre eigenen Bedürfnisse zu äußern und selbst Entscheidungen zu treffen. Sie wollte es früher immer allen Recht machen und hat nicht mehr auf sich selbst geachtet“. In dem Bemühen, Menschen mit Behinderungen ein konfliktfreies Leben in der Gesellschaft zu ermöglichen, legten Eltern und Betreuer in der Vergangenheit oft den Schwerpunkt auf das Erlernen konformen Verhaltens. Eine weitgehende Anpassung an gesellschaftlich akzeptierte Konventionen kann die Integration und den Alltag erleichtern. Wichtig ist aber auch die individuelle Entwicklung der Person. Jeder Mensch mit Behinderung hat modernen Methoden wie der von Willem Kleine Schaars zufolge das Recht auf Unterstützung bei der Umsetzung seines persönlichen Lebenskonzeptes.

„Erinnern Sie sich an die junge Frau, der wir am Eingang begegnet sind? Wir haben herausgefunden, dass sie aggressives Verhalten zeigt, wenn sie in ihrer Privatsphäre gestört wird. Sie mag es nicht, wenn ihr fremde Menschen zu nah kommen. Wir können also ihr und uns eine Menge Stress ersparen, wenn wir uns an ihre Regeln halten“. Frau Mand fasst zusammen, dass viele der Bewohner unter starker Medikation standen, als sie einzogen. Heute nimmt nur noch ein einziger Mann regelmäßig Psychopharmaka, und das auch nur, weil er selbst es ausdrücklich will. Dennoch hat sich das auffällige und gewalttätige Verhalten der Bewohner stark reduziert.

Erst jetzt wird mir klar, dass wir uns in einer „geschlossenen“ Intensivgruppe befinden. Alle Bewohner sind Menschen mit einer geistigen Behinderung und auffälligem Verhalten oder psychischen Störungen. Trotzdem haben die zwei Intensivgruppen im Haus sich entschlossen, ihre Türen zu öffnen und auch gruppenübergreifend kooperativ zu arbeiten. Die Atmosphäre im Haus spiegelt dies offensichtlich wieder: Alle Mitarbeiter, vor allem aber die anwesenden Bewohner strahlen fröhliche Gelassenheit aus. Nicht nur ich als journalistischer Eindringling, sondern alle Betreuer empfinden sich als Besucher. Die Bewohner dagegen können „Unser Haus“ nach ihren Bedürfnissen und Wünschen mitgestalten und suchen sich aktiv ihren Platz in der Gemeinschaft.

Deutlich wird dies auch am Beispiel der Gartenpflege: „Zu Beginn haben wir versucht, einen Plan aufzustellen, wer wann welche Aufgaben zu erledigen hat, damit alle Bewohner an der Gartenarbeit beteiligt werden. Doch schon dieser geringe Machtmissbrauch stieß auf Ablehnung: Die Bewohner erledigten ihre Aufgaben nicht oder nur mit Widerwillen. Heute machen einige unserer Bewohner genau das, was ihnen Spaß macht. Es gibt einen Mann, der gerne Unkraut zupft, aber er lässt es dann einfach liegen. Ein Anderer hält gerne Ordnung und räumt den Gartenabfall in kleinen Haufen zusammen. Ein Dritte mäht gerne Rasen, kann aber nur sehr schlecht sehen, wohin der Rasenmäher fährt. Darum wurden die Bäume und Büsche eingezäunt, so dass er sofort merkt, dass es nicht weiter geht. Auf diese Art trägt jeder Bewohner auf seine Art freiwillig etwas zur Gemeinschaft bei und merkt, dass seine Arbeit wertvoll ist“.

Die Lebenshilfe Viersen e.V. hat im Jahr 2003 die Einführung der Methode Willem Kleine Schaars in sämtlichen Wohnhäusern der Einrichtung beschlossen. Seitdem befinden sich alle Mitarbeiter

und Bewohner in einem fortwährenden Prozess der Optimierung ihrer Betreuung. Sie haben die Willem Kleine Schaars Methode verinnerlicht, in ihre praktische Arbeit integriert und sie bedarfsgerecht weiterentwickelt und angepasst – und zwar gemeinsam. Mitarbeiter auf allen Ebenen entdeckten einen hohen Fort- und Weiterbildungsbedarf, werden aber auch individuell gefordert und gefördert und erleben eine qualitative Verbesserung ihrer Arbeit. Bewohner und Klienten erfahren einen wertschätzenden Umgang mit ihren persönlichen Vorlieben und Abneigungen, Stärken und Schwächen, Rechten und Pflichten und entwickeln ein erstaunliches Maß an Selbständigkeit. Zusammenfassend wurde die Einführung der niederländischen Methode wie folgt kommentiert: „Wer einmal diesen Schritt getan hat, der kann und will nicht mehr zurück!“.